

# UNGEWÜRZTER EINTOPF

**Sibylle Berg: Hass-Triptychon. Wege aus der Krise, Maxim Gorki Theater, Berlin  
(Regie: Ersan Mondtag)**

*Von Sascha Krieger*

Wenn sie doch auch im wahren Leben so einfach zu erkennen wären: die Trolle, die mit online vergossenem Hass seit geraumer Zeit das gesellschaftliche Klima vergiften und die fragile Balance der Demokratie kippen zu lassen drohen. In seiner Uraufführung von Sibylle Bergs *Hass-Triptychon* lässt Ersan Mondtag die „Mittelmäßigen“, die ihre Unsichtbarkeit in Wut und Hassrede umwandeln, als ihre märchenhaften Namensgeber auftreten, mit spitzen Ohren, wirren Frisuren und unförmigen Körpern. Dabei sind sie zunächst gar nicht so trollhaft: der todtraurige, resignierte schwule Ex-Kindergärtner, den Bruno Cathomas mit berührender Verlorenheit spielt, die in stiller Panik erstarrte „Teilzeit-Alkoholikerin“ der Çiğdem Teke, die von Johannes Meier und Jonas Grunder-Culeman gespielten orientierungslosen Aggro-Jugendlichen. Einzig Aram Tafreshian (Abak Safaei-Raeds Figur bleibt leider weitgehend abwesend) ist als Content-Mitarbeiter der Wasserwerke bereits von Beginn an mit der Mischung aus toxischer Männlichkeit und Minderwertigkeitskomplex ausgestattet, die man mit Wut- und Hut- und anderen Bürgern meist assoziiert.



Bild: Esra Rothhoff

Auf jeden Fall sind sie eher arme Würstchen, mache etwas sympathischer und eher das Mitleid verdienend, andere weniger. Gefährlich sind sie eher nicht. Enter Benny Claessens, der den Hass-Master spielt, zunächst in einer Mischung aus Harlekin- und Zauberer-Konstum, später eher leichtbekleidet als alles dominierender Glitzerkörper. Er führt sich ein als Therapeut oder Führer und geleitet Personage wie Publikum durch die drei „Flügel“ des Triptychons: Anamnese, Diagnose und Therapie. In der ersten Phase lernen wir von der Mittelmäßigkeit einer Mittelschicht, die froh ist, am „schönsten Autobahnzubringer der Welt zu leben“, deren Ambitionen sich längst aufgelöst haben und denen nur noch eine Leere bleibt, die sich ausschließlich dann füllen lässt, wenn der Montag – und damit Phase 2 – kommt, ihr Sehnsuchtstag, wenn sie wieder eingefügt sind in kapitalistische Produktionsmechanismen, von denen sie wissen, dass diese sie bald überflüssig machen werden, die ihnen aber einen letzten Rest Bedeutung verleihen. Da löst sich die bleierne Schwere des ersten Teils auf, die statische Erstarrung, in zielloser Hektik, in zu industriellen Rhythmen stampfenden mechanistischen Bewegungen.

Bei denen auch Nina Pellers Bühnenbild aus angedeuteten Hauswänden, auf die die stets gleiche Ruinenfassade projiziert ist, mitmacht. Immer schneller irrt es hin und her auf der Drehbühne, so roboterhaft und ziellos wie die Figuren. Die Rückwand ist übrigens ein gesichtsloser Plattenbau mit arabischen Schriftzeichen, welche die Hassentladung des Schlusses ein wenig politischer aufladen, und Jalousien, hinter denen sich die „Mittelmäßigen“ verstecken und durch die sie hindurchlugen, unsichtbar, plötzlich auftauchend und wieder verschwindend wie Trolle. Das ist schon im Text eher unterkomplex aufgebaut. Bergs Vorlage setzt auf Plakativität, sie will eine simple Erklärung, von welcher der Text weiß, dass sie bestenfalls vereinfacht, schlimmstenfalls populistisch verzerrt ist. er will den Stachel ins Fleisch rammen, der klar macht, dass die Vertrottung des öffentlichen Kurses aus der vielbeschworenen Mitte kommt, der einmal zitierten „schweigenden Mehrheit“, aus ihrem Frust, ihrer verordneten Mittelmäßigkeit. Das ist natürlich viel zu einfach, ganz falsch ist es aber eben auch nicht.

Berg spitzt zu, auch im dritten „Flügel“ des unheiligen Altarbilds, in dem die Frustrierten mit Waffen ausgestattet werden und hemmungslos herumballern dürfen. Da ist Claessens' weißgewandeter Zauberer längst zum goldglitzernden Racheengel mutiert, zum manipulativen Puppenspieler, dessen Marionetten, endlich mit Macht versehen, ihn am Ende gar nicht mehr brauchen und zurückschicken in die Kanalisation, aus der er kam. Bis dahin aber darf er die Bühne dominieren, gern auch mal improvisieren, metatheatrale Einwürfe wagen, denn der politische Populismus ist ebenso Bühne, Ort des Spektakels wie die „Bretter“ des Gorki. Auch in ihm ist alles Inszenierung und Claessens der allmächtige Regisseur. Eine Rolle, die er auskostet. Ein bisschen zu sehr mitunter, dominiert der Schauspieler des Jahres 2018 den Abend doch recht stark mit seinen Impro-Künsten, seinem beißenden Spott, seinem ausgestellten Narzissmus. Und lenkt damit ein wenig ab von dem, worum es geht. je mehr seine Show zum Selbstzweck wird, desto mehr verliert der Zuschauer das Ziel aus den Augen, das die Figur doch eigentlich verfolgt, wird der Manipulator zum Unterhalter und zur Hauptperson, ziehen sich die Trolle und wofür sie stehen ins Dunkel zurück.

Ein „typischer“ Ersan-Monntag-Abend ist dies ohnehin nicht. Ihm fehlen der düster-dystopische Sog, die atmosphärische Dichte seiner apokalyptischen grell-dunklen Gruselmärchen. Stattdessen kommt der Abend im Plauderton daher, ist er Ensemble-Text-Theater mit launischen Musical-Nummern, die außer der weiteren Betonung der Theatralität des zu Sehenden kaum weitere Funktionen erfüllen. Und so zerfasert die Inszenierung ein wenig, wobei auch nicht hilft, dass Montag die Plakativität der Vorlage tendenziell noch verstärkt. Geschichten müssen stets gegen die Troll-Ästhetik ankämpfen und eigentlich gelingt es nur Cathomas, seiner Figur ein wenig Komplexität und Würde zu verleihen. Und so bleibt die Inszenierung ein wenig im Ungefähren. Kein Bildertheater wie sonst bei Montag, kein Musical auch, zu wenig gehen die Songs wirklich ins Mark und erweisen sie sich als essenzielle narrative Mittel, viel Nummernrevue und Variété, ein wenig Farce und eine Prise Dystopie. Ein bisschen von vielen, aber nichts so richtig, ein satirischer Eintopf, dem die Würze fehlt. Das ist unterhaltsam, aber auch ein wenig harmlos. Und das ist bei diesem Thema, diesem Text, schon etwas überraschend.